

„Die“ Jugend heute – Startbedingungen im neuen Jahrtausend

Aufwachsen in der Bundesrepublik Deutschland heißt für Jugendliche heute, sich orientieren müssen in einer widersprüchlichen Gesellschaft. Sie ist gekennzeichnet durch Beharrung und Wandel, durch Sparzwänge und Reichtum, durch Weltoffenheit und Abschottung. Die Aufgabe, die biographischen Entwicklungsphasen in einer Welt von Globalisierung und rapidem Wandel zu bewältigen, erhöht für einen Teil der Jugend die Gefahren von Desintegration und Marginalisierung, für einen anderen, mit Qualifikationen und Ressourcen ausgestatteten, eröffnet sie eine Fülle von Gestaltungsoptionen.

Jungen und Mädchen

Oft ist von „der“ Jugend die Rede, obwohl es sich immer um Mädchen und Jungen bzw. um junge Frauen und junge Männer handelt. Zwar spricht die Kindheitsforschung davon, dass Mädchen die moderneren Kinder wären, weil sie ihre Freizeit vielfältiger und komplexer gestalten, aber in der Jugendphase zeichnet sich ab, dass manche Anforderungen für sie, im Vergleich zu denen, vor die die Jungen gestellt werden, größer sind. Jungen haben es insofern leichter, weil die ihnen zugeschriebenen Rollen einen geringeren historisch-gesellschaftlichen Wandel erfahren haben. Ihr Weg vom Jungen zum Mann ist in einer nach wie vor männlich geprägten Gesellschaft mit entsprechenden Normen, Leistungserwartungen und Positionen in der Arbeitswelt zwar leichter, aber keineswegs ohne Widersprüche. Obwohl die Mädchen die Jungen in Bezug auf die schulischen Leistungen und Abschlüsse teilweise überholt haben, stehen sie später einem Arbeitsmarkt gegenüber, der Frauen benachteiligt. Die geschlechtsspezifisch segmentierte Berufsstruktur hat immer noch zur Folge, dass sie in die schlechter bezahlten und hierarchisch niedrigeren Arbeitsplätze einmünden. Zudem müssen sie sich nicht nur mit dem Berufsweg als solchem, sondern auch mit der Frage der Vereinbarkeit von Kind, Familie und Beruf stärker auseinandersetzen. Diese mehrfache Orientierung zeigt sich in den Ergebnissen des DJI-Jugendsurveys beispielsweise darin, dass die Mädchen und jungen Frauen den Lebensbereich Arbeit und Beruf genauso hoch bewerten wie ihre männlichen Altersgenossen, aber im Vergleich zu diesen nicht nur die eigene Familie und die Kinder, sondern auch die Partnerschaft deutlich wichtiger finden. Sie versuchen sich offensichtlich an einem komplexeren Lebensmodell zu orientieren.

Chancen und Risiken

Während früher Jugend eine relativ kurze, gesellschaftlich gelenkte Statuspassage zum Erwachsensein war, hat sich heute die Jugendphase bis zum Ende des dritten Lebensjahrzehnts ausgedehnt. Sie nimmt Züge einer eigenständigen Lebenslage an. Bildung, Mehrfachqualifikation und der Erwerb von Zertifikaten sind wichtig zur Optimierung der Startposition in den Beruf. Kulturelle und soziale Kompetenzen müssen erworben, strategischer Umgang mit Geld und Zeit erlernt werden. Jeder junge Mann und jede junge Frau ist aufgefordert, seine bzw. ihre Jugendphase zu gestalten. Dabei hat die junge Generation heute zwar einerseits mehr Freiräume und jugendkulturelle Szenen. Sie wird weniger kontrolliert und Sexualität ist zu einem selbstverständlichen Bestandteil des Jugendlebens geworden. Gleichzeitig werden aber von den gesellschaftlichen Institutionen andererseits vielfältige Anpassungsleistungen gefor-

dert, die strukturierend und relativierend gegenüber den individuellen Bedürfnissen, Wünschen und prinzipiellen Möglichkeiten wirken.

Die **Familie** – auf der Werteskala der Jugendlichen ganz oben – ist zu einer Gestaltungsgröße durch alle Beteiligten geworden. Selbstverständliche Gelegenheit für Reproduktion, Emotionalität, persönliche und soziale Stabilisierung ist sie immer weniger. Nach ihrem gesellschaftlichen Funktionsverlust auf dem Weg in die Moderne führt nun die sozialstaatlich ungenügende Unterstützung, die Ausweitung individueller Ansprüche ihrer Mitglieder und deren komplexe Einbindung in eigenständige soziale Bezüge zu einer tendenziellen Überforderung und Erosion der „Normalfamilie“. Zunehmend mehr soll in ihr geleistet und aufgefangen werden und entsprechend dünner werden ihre Ressourcen. Als stabiler sozialer Rahmen („Heranwachsen bei den verehelichten leiblichen Eltern“) fungiert sie bis zur Volljährigkeit nur noch bei ca. 80 Prozent im Westen und ca. 70 Prozent im Osten.

Die **Schule** hat angesichts der Expansion, Beschleunigung und multimedialen Verbreitung des Wissens einen komplexen und dynamischen Bildungsauftrag. Sie soll die Bedürfnisse der Jugend nach Information, nach verwertbarer Qualifikation und nach Erweiterung der sozialen Kompetenz befriedigen. Wie kann sie aber angemessen sowohl hinlänglich kanonisches Wissen vermitteln als auch Fähigkeiten zur Nutzung der Informationstechnologie und zur Kommunikation mit anderen Menschen und mit sich selbst fördern? Dabei hat die Schule eine widersprüchliche Funktion zwischen Integration und Selektion: Weniger an Bedürfnissen Jugendlicher als an pädagogisch, curricular und bürokratisch bestimmten Leitlinien ist sie ausgerichtet. Selbstständigkeit und Gegenseitigkeit sind zwar eines ihrer Erziehungsziele. Auslese erfolgt aber nach individueller Leistung. Gleichzeitig erfährt die Schule erweiterte Funktionszuweisungen wie Treffpunkt im Wohnquartier, Begegnungsstätte für Einzelkinder, Schiedsstelle bei Jugendkonflikten. Für die Schülerinnen und Schüler bedeutet dies, dass über Lernen, Leistung und Bewertung in größer werdenden Klassen hinaus auch noch vermehrt sozialer Stress entsteht. Und: Was erwartet die Jugendlichen nach dem Schulabschluss? Nicht nur die Suche nach einer Ausbildungsstelle mit zukunftssträchtigen Qualifikationschancen und Aussichten auf einen späteren Arbeitsplatz ist schwieriger geworden. Auch das Studium verspricht keinen sicheren Weg zu stabilem Einkommen, sozialem Aufstieg und Prestige. Zwar hat sich in den letzten 30 Jahren die Zahl der Studierenden vervierfacht und der Frauenanteil hat zugenommen. Die Hochschulen sind aber nicht entsprechend ausgebaut worden und Arbeitslosigkeit oder langjährig unterqualifizierte und unterbezahlte Tätigkeiten nach dem Studienabschluss sind inzwischen der neue Einstieg oder auch Dauerzustand vieler „Akademikerkarrieren“.

Angesichts solcher Unsicherheiten und Herausforderungen an eigenständige und flexible Lebensplanung steigt das Bedürfnis nach **informellen sozialen Netzwerken**. Die Jugendphase ist die Zeit, in der die Jungen und Mädchen besonders viel mit Gleichaltrigen zusammen sind, Freundschaften schließen, mit Cliques etwas unternehmen, Partner für die Liebe und das Zusammenleben suchen. Die Entstehung und Dynamik dieser Beziehungen wird zwar als spontan und frei gestaltbar empfunden, ist aber in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet. Dabei erweisen sich soziale Milieus, die Elternhäuser, die Schulen und das Wohnumfeld als einflussreich. Weil man heute angesichts der Pluralisierung der Lebenslagen und Individualisierung der Lebensführungen selber stärker als früher seinen Bildungsgang, seinen Berufsweg und sein Partnerschaftsmodell ausgestalten kann und muss, ist man auch mehr auf Orientierungshilfen, Rückhalt, Bestätigung und Experimentierchancen im Freundeskreis und sozialen Netzen angewiesen. Im Generationenwechsel brauchen Jugendliche und junge Er-



wachsene besonders die Gleichaltrigen, die „Zeitgenossen“ und Weggefährten, mit denen sie innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Umstände ihr Leben meistern. Gleichaltrige und das Netz der sozialen Beziehungen können bei der alltäglichen Selbstvergewisserung und Lebensbewältigung helfen und partiell zu „Ausfallbürgern“ bei unzureichenden institutionellen Leistungen werden. Umso problematischer ist es, wenn solche Netze fehlen, abreißen oder als Rettungsanker überfordert sind.

Wenn junge Erwachsene selbstständig wohnen und die elterliche Wohnung verlassen wollen, haben sie es auf dem **Wohnungsmarkt** nicht leicht. Das Marktsegment preisgünstiger Wohnungen wird immer kleiner. Bei der Wohnungsfindung als wichtigem Schritt zur eigenständigen Lebensführung stehen Marktneuzugängern nur die aktuell angebotenen und damit vergleichsweise teureren Wohnungen zur Verfügung. Als Mieter und Mieterinnen sind junge Erwachsene mit ihrem niedrigen und oft instabilen Einkommen sowie der Offenheit ihrer Lebensplanung in einer schlechten Ausgangsposition. Länger als gewollt bei den Eltern zu wohnen oder nach gescheiterten Startversuchen dort wieder Quartier suchen zu müssen, ist mit den Wohnbedürfnissen junger Menschen schwer vereinbar.

Angesichts des Mangels an Arbeits- und Ausbildungsplätzen ist für Jugendliche der Übergang in die **Arbeitswelt** zur zentralen Hürde fürs Erwachsenwerden geworden. Die Arbeitsmarktforschung prognostiziert bis zum Jahre 2010 eine Lücke von ca. drei Millionen Einfacharbeitsplätzen. Dies hat für die Jugendlichen ohne Berufsbildungsabschluss die fatale Folge, dass sie fast ohne Chance auf stabile Beschäftigung sind. Auch nach erfolgreichem Abschluss der Lehre fallen zunehmend viele – insbesondere weibliche junge Fachkräfte in die Arbeitslosigkeit. Dabei sind aber gerade Arbeit, Beruf, sinnerfüllende Tätigkeit und finanzielle Unabhängigkeit zentrale Lebensziele für die Jugendlichen. Wichtig ist für sie die persönliche Integration in die sozialen, kooperativen und produktiven Beziehungen in einem Arbeitszusammenhang, im „Betrieb“, die Anerkennung durch andere, das Gefühl und Wissen, durch eigenes Tun einen nützlichen und ertragreichen Beitrag im wirtschaftlichen, regionalen und vielleicht auch internationalen Gefüge der globalen Interdependenzen zu leisten.

Haben Jugendliche eine Stelle gefunden, machen sie nicht selten die Erfahrung, dass im Arbeitsleben nicht die Verwirklichung ihrer Vorstellungen und Erwartungen im Vordergrund steht, sondern dass sie unter dem Aspekt des Funktionierens und der Rentabilität bewertet werden. Kooperation wird aufs Produktionsziel hin verlangt, aber Aufstiegschance oder Kündigungsrisiko trifft jeden als einzelnes Individuum. Dies fördert konkurrenzes Verhalten im Beruf und zwingt zur Hintanstellung der privaten Lebensplanung zugunsten beruflicher Erfordernisse. Laufende Wechsel von Jobs oder pseudoselbständige Existenzen ohne Aussicht auf ein stabiles Erwerbseinkommen sind für viele die einzige Erfahrung mit Arbeit und Beruf. Die diversen Maßnahmen zur sozialen und beruflichen Eingliederung sind zwar gesellschaftlich wichtig und für die Jugendlichen allemal besser als Nichtstun und Arbeitslosigkeit. Sie werden aber oft als lästige Zwischenstation oder Wartesaal ohne Fahrplan empfunden. Misserfolge bei der Integration der Jugend in die Arbeitswelt haben gravierende Folgen auf verschiedenen Ebenen: biographisch für die Jugendlichen, ökonomisch für die Erschließung von menschlichen Ressourcen und Zukunftspotenzialen und politisch wegen des Zusammenhangs von sozialer Desintegration und Gewalt. Angesichts der subjektiven und objektiven Bedeutung von Arbeit ist der Mangel an Arbeitsplätzen das zentrale gesellschaftliche Problem der Bundesrepublik zur Jahrtausendwende. Es ist also nicht verwunderlich, dass Arbeitslosigkeit von Jugendlichen als persönliche Bedrohung erlebt wird. Von allen möglichen Problemen steht aus der Sicht der Jugendlichen Arbeitslosigkeit an erster Stelle.

Da über Beruf und Arbeit gesellschaftliche Integration zunehmend weniger geleistet wird, stellt sich die Frage, inwieweit durch **Beteiligung am demokratischen Prozess und im Gemeinwesen** das Interesse junger Menschen an Teilhabe, Anerkennung und praktischer Sinn-erfüllung ermöglicht werden kann. Obwohl die subjektive Bedeutung von Politik für Jugendliche und junge Erwachsene meist relativ gering ist, sind sie durchaus in hohem Maße sowohl zu konventionellem (z.B. Wahlen) wie zu unkonventionellem (z.B. Demonstrationen, Unterschriften-sammlungen) Engagement bereit. Dies verweist darauf, dass zum einen ein relativ niedriges politisches Interesse im Jugendalter nicht umstandslos zu Apathie und politischer Inaktivität führt, und zum anderen darauf, dass politisches Engagement offensichtlich von einer Reihe von Kontextbedingungen abhängig ist. Hier spielt auch eine Rolle, dass sich in den jüngeren Generationen Ansätze für ein neues Politikverständnis und für stärker problem-orientierte und flexiblere Formen der politischen Partizipation herausgebildet haben. Hinweise auf solche Tendenzen finden sich beispielsweise in der (geäußerten) hohen Bereitschaft, sich unabhängig von Parteien, Vereinen und Verbänden selbstorganisiert zusammenzuschließen, um in der Nachbarschaft, im Stadtteil Verantwortung bei der Lösung von Alltagsproblemen zu übernehmen. Das Vertrauen in klassische Institutionen der Politik (Bundesregierung, Parteien u.a.) ist wesentlich geringer als in solche Institutionen, die der konventionellen Politik ferner stehen (Greenpeace, Bürgerinitiativen, Gewerkschaften). Die Bereitschaft zum Engagement von Jugendlichen findet in konventionellen politischen Feldern offensichtlich zu wenige Ansatzpunkte. Gleichzeitig ist für sie neben dem Geld die Zeit ein besonders rares Gut. Durch die Zunahme der qualifikatorischen Anforderungen und der finanziellen Belastungen sind ihr Freizeitbudget und ihre Spielräume für partizipatorisches Handeln deutlich kleiner geworden.

Herausforderungen für Jugendliche, Praxis und Politik

Für Jugendliche heute ist in besonderem Maße die Vorstellung, dass durch die Übernahme existierender Rollenmodelle das Spannungsverhältnis zwischen Bedürfnissen und Befriedigungs-chancen zufriedenstellend gelöst werden könnte, unrealistisch. In Zeiten, in denen ein „Ende der Normalbiographien“ (stabiler Berufsverlauf, Ehe auf Lebenszeit und Wohnen am gleichen Ort) diagnostiziert wird, müssen sie Abschied nehmen von der Vorstellung planbarer Qualifikations- und Lebensverläufe. Lebensplanung spielt sich in einer dynamischen Spannung zu einer gesellschaftlichen Wirklichkeit ab, die wenig kalkulierbar ist. Widersprüche sind nicht zu vermeiden. Balancen zwischen Bedürfnissen und Notwendigkeiten zu finden bzw. zu ermöglichen ist eine persönliche Herausforderung für die Subjekte, eine pädagogisch-psycho-logische für die Praxis und eine sozialpolitische für die Gestalter gesellschaftlicher Strukturen.

Dr. rer. soc. Wolfgang Gaiser
Sozialwissenschaftler (DJI)
Supervisor (GAG)